

**HENNING MANKELL**

Die  
italienischen  
Schuhe

ROMAN / ZSOLNAY

Augenblick lang schien er in fernen Erinnerungen an seine eigene ärmliche Schulzeit zu suchen, ob es überhaupt ein Fach Chemie gegeben hatte. Ich betrachtete ihn wie verhext. Er verwandelte sich vor meinen Augen. Früher hatte sich nichts anderes verändert als seine Kleidung, seine Schuhe und die Farbe seines Haars, das immer mehr ergraute. Jetzt geschah etwas Unerwartetes. Es war, als überkäme ihn eine plötzliche Hilflosigkeit, und er würde erst jetzt für mich sichtbar. Auch wenn er oft auf meinem Bettrand gesessen hatte oder mit mir draußen in der Bucht geschwommen war, hatte er sich immer in großem Abstand befunden. Jetzt, in all seiner Hilflosigkeit, kam er mir nah. Ich war stärker als der Mann, der mir gegenüber saß, an dem weißgedeckten Tisch im Restaurant, wo eine Kapelle spielte, der niemand zuhörte, wo

Zigarettenrauch sich mit starkem Parfum mischte und der Wein in seinem Glas abnahm.

Da entschied ich mich für eine Antwort. Ich entdeckte meine Zukunft oder erschuf sie in diesem Augenblick. Mein Vater sah mich mit seinen graublauen Augen an. Er schien sich von der Hilflosigkeit erholt zu haben, die ihn überkommen hatte. Aber ich hatte sie bemerkt und würde sie nie wieder vergessen.

»Du sagst, Chemie macht Spaß? Warum?«

»Weil ich Arzt werden will. Da muß man sich mit chemischen Substanzen auskennen. Ich will operieren.«

Plötzlich sah er mich mit Abscheu an.

»Willst du in Menschen herumschnippeln?«

»Ja.«

»Du kannst doch mit der mittleren Reife nicht Arzt werden.«

»Ich will Abitur machen und studieren.«

»Um mit den Fingern in den Eingeweiden der Menschen herumzustochern?«

»Ich will Chirurg werden.«

In diesem Augenblick entstand der Plan für mein Leben. Ich hatte nie daran gedacht, Arzt zu werden. Ich wurde nicht ohnmächtig, wenn ich Blut sah oder eine Spritze bekam, aber ich hatte mir nie ein Leben in

Krankenhauskorridoren oder Operationssälen vorgestellt. Als wir an diesem Aprilabend heimgingen, mein Vater ein bißchen beschwipst, ich selbst ein vom Wein müder Fünfzehnjähriger, erkannte ich, daß ich nicht nur meinem Vater geantwortet hatte. Ich hatte auch mir selbst ein Versprechen gegeben.

Ich würde Arzt werden. Ich würde mein Leben damit verbringen, in menschlichen Körpern herumzuschneideln.

HEUTE KOMMT keine Post.

Gestern ist auch keine gekommen. Aber Jansson kommt, der hier draußen in den Schären Postbote ist. Für mich hat er nichts. Schon vor zwölf Jahren habe ich ihm gesagt, daß er aufhören soll, zu meinem Landungssteg zu kommen, wenn er nur Werbung hat. Ich will von all diesen Sonderangeboten für Computer und Eisbein nichts wissen. Ich sagte ihm, daß ich mich keinen Menschen aussetzen wolle, die versuchten, über mein Leben zu bestimmen, indem sie mich mit Sonderangeboten jagten. Das Leben handelt nicht von Sonderangeboten, versuchte ich ihm zu erklären. Das Leben handelt im Grunde von etwas Wesentlichem. Ich weiß nicht, wovon, aber man muß doch annehmen, daß es wesentlich ist und daß der

verborgene Sinn sich auf einer höheren Ebene als auf der von Rabattmarken und Rubbellosen abspielt.

Wir stritten uns. Es war nicht das erste Mal. Manchmal glaube ich, unser Zorn hält uns zusammen. Aber von da an brachte er keine Werbung mehr. Das letzte Mal, als er einen Brief für mich hatte, war es ein Schreiben von der Gemeinde. Das ist siebeneinhalb Jahre her, es war an einem Herbsttag mit einer steifen Brise von Nordost und niedrigem Wasserstand. Man teilte mir mit, daß ich eine Grabstätte auf dem Friedhof zugewiesen bekommen habe. Jansson behauptete, alle würden das bekommen. Es war ein neuer Service: Wer hier draußen wohnte und Steuern bezahlte, sollte wissen, wo seine Grabstätte lag, falls er hingehen und herausfinden wollte, wen er als Nachbarn bekommen würde.